

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Rose, Ausländer**

**Gedichte**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Alles kann Motiv sein

Warum ich schreibe?

Weil Wörter mir diktieren: schreib uns. Sie wollen verbunden sein, Verbündete. Wort mit Wort mit Wort. Eine Wortphalanx für, die andere gegen mich. Ins Papierfeld einrücken wollen sie, da soll der Kampf ausgefochten werden. Ich verhalte mich oft skeptisch, will mich ihrer Diktatur nicht unterwerfen, werfe sie in den Wind. Sind sie stärker als er, kommen sie zu mir zurück, rütteln und quälen mich, bis ich nachgebe. So, jetzt laßt mich in Frieden. Aber Wörter sind keine fügsamen Figuren, mit denen man nach Belieben verfahren kann. Ich hätte sie mißverstanden, behaupten sie, sie hätten es anders gemeint. Sie seien nicht auf der richtigen Stelle untergebracht, murren sie. Scheinheilige, die friedfertig und unbewegt auf der weißen Fläche stehen. Das ist Täuschung. Hart sind sie, auch die zartesten. Wir sehen uns an, wir lieben uns. Meine Bäume, meine Sterne, meine Brüder: in diesem Stil rede ich zu ihnen. Sie drehen den Stil um, greifen mich an, zwingen mich, sie hin- und herzuschieben, bis sie glauben, den ihnen gebührenden Platz eingenommen zu haben. Warum schreibe ich? Weil ich, meine Identität suchend, mit mir deutlicher spreche auf dem wortlosen Bogen. Er spannt mich. Ich bin gespannt auf die Wörter, die zu mir kommen wollen. Ich rede mit ih-

nen zu mir, zu dir, rede dir zu, mich anzuhören. Die Welt stellt mir hinterlistige Fragen. Meine Wörter antworten ihr offenherzig mit Fragen. Geheimschriftlich blättert sich mein Leben ab, Blatt für Blatt: Jahre, die sich Verse auf das undurchdringliche Woher – Wohin? machen. Ich lege Rechenschaft ab, über mich, meine Umgebung, Zustände, Zusammenhänge. Meine Wörter wollen gebucht werden: Soll und Haben. Du sollst uns haben, sagen sie, wenn du uns ins Buch einträgst. Ich sträube mich. Ich *denke* viele Gedichte und Geschichten, schreibe nur einen kleinen Bruchteil davon. Warum?

Weil. Erklärungen sind nur ein kleiner Bruchteil der Wahrheit.

Warum schreibe ich? Vielleicht weil ich in Czernowitz zur Welt kam, weil die Welt in Czernowitz zu mir kam. Jene besondere Landschaft. Die besonderen Menschen. Märchen und Mythen lagen in der Luft, man atmete sie ein. Das viersprachige Czernowitz war eine musische Stadt, die viele Künstler, Dichter, Kunst-, Literatur- und Philosophieliebhaber beherbergte. Sie war die Wahlstadt des großartigen jiddischen Fabeldichters Elieser Steinberg. Sie hat den bedeutendsten jiddischen Lyriker Itzig Manger und zwei Generationen deutschsprachiger Dichter hervorgebracht. Der jüngste und wichtigste war Paul Celan, der älteste Alfred Margul-Sperber, der 1968, neunundsechzigjährig, in Bukarest starb, ein in

Rumänien und in der DDR hochangesehener Lyriker und Übersetzer. Er war mein *Entdecker* und stellte meinen ersten Lyrikband zusammen, der unter dem Titel *Der Regenbogen* 1939 in Czernowitz erschien. Mein frühes Interesse galt der Philosophie. Die Wahlphilosophen Benedikt Spinoza (der sich seinen Lebensunterhalt als Brillenschleifer verdiente) und der große Berliner Denker Constantin Brunner haben meinem Denken ein Fundament gegeben. Eines meiner damaligen Gedichte begann: »Mein Heiliger heißt Benedikt. / Er hat das Weltall / klargeschliffen.« Die später entstandenen Essays über Spinoza, Brunner, Platon (*Phaidros*), Freud (*Angst*), meine Lyrikmanuskripte, Tagebücher, Briefe sowie die Gesamtauflage des *Regenbogen* sind dem Krieg zum Opfer gefallen.

Mit siebzehn Jahren fing ich an, Notizen, Einfälle, Verse in ein Tagebuch einzutragen. Bald stand es für mich fest, daß Lyrik mein Lebenselement war. Jahrelang schrieb ich Gedichte, lyrische Prosa, rhythmische Texte, auch ein paar Märchen. Manches vertraute ich der Schublade an, den Rest schenkte ich dem Papierkorb. Viele Dichter und Schriftsteller waren mir wichtig, aber von Hölderlin und Kafka gingen die nachhaltigsten Impulse aus. Es folgte eine Phase verschiedenartiger Versuche in freien und gebundenen Versen, viele gereimt. Unser Sprachmeister Karl Kraus rühmte den Reim: »Er ist das Ufer,

wo sie landen, / sind zwei Gedanken einverstanden.« Auch das Adjektiv spielte noch eine vitale Rolle. Was später über uns hereinbrach, war ungereimt, so alldruckhaft beklemmend, daß – erst in der Nachwirkung, im nachträglich voll erlittenen Schock – der Reim in die Brüche ging. Blumenworte welkten. Auch viele Eigenschaftswörter waren fragwürdig geworden in einer mechanisierten Welt, die dem »Mann ohne Eigenschaften«, dem entpersönlichten Menschen gehörte. Das alte Vokabular mußte ausgewechselt werden. Die Sterne – ich konnte sie auch aus meiner Nachkriegslyrik nicht entfernen – erschienen in anderer Konstellation.

Czernowitz 1941. Nazis besetzten die Stadt, blieben bis zum Frühjahr 1944. Getto, Elend, Horror, Todes Transporte. In jenen Jahren trafen wir Freunde uns zuweilen heimlich, oft unter Lebensgefahr, um Gedichte zu lesen. Der unerträglichen Realität gegenüber gab es zwei Verhaltensweisen: entweder man gab sich der Verzweiflung preis, oder man übersiedelte in eine andere Wirklichkeit, die geistige. Wir zum Tode verurteilten Juden waren unsagbar trostbedürftig. Und während wir den Tod erwarteten, wohnten manche von uns in Traumworten – unser traumatisches Heim in der Heimatlosigkeit. Schreiben war Leben. Überleben.

»... Auf den flüchtenden Kähnen / löschen die Wimpel den Traum, von den Himmeln ...« – »... daß die

unsichtbaren Gestirne aufblühen.« Diese und viele andere Verse las mir ein junger Mann vor, den 1944 ein Freund zu mir brachte: Paul Antschel-Celan. Als Revanche las ich das nächste Mal meine neuentstandenen Gedichte, die er sehr lobte.

Ende 1946. Einwanderung in die USA. Existenzkampf. Umorientierung. Provokation. Die neue Welt der modernen amerikanischen und englischen Literatur war ein frischer erregender Antrieb. Nach mehrjährigem Schweigen überraschte ich mich eines Abends beim Schreiben englischer Lyrik. Einer meiner ersten Englischtexte fing an: »Looking for a final start« (Ich suche einen endgültigen Beginn). Viele jener Gedichte sind in amerikanischen Literaturzeitschriften erschienen, manche hat der Rundfunk WEVD gesendet. Warum schreibe ich seit 1956 wieder deutsch? Mysteriös, wie sie erschienen war, verschwand die englische Muse. Kein äußerer Anlaß bewirkte die Rückkehr zur Muttersprache. Geheimnis des Unterbewußtseins. Erst 1957 machte ich Bekanntschaft mit der deutschen Gegenwartslyrik. Verwandelt tauchte die versunkene Welt wieder empor: in ein anderes Licht. Veraltete Formen waren in den Schatten getreten. Viele dieser modernen deutschen Gedichte wurden für mich von bleibender Bedeutung.

1957. Zwei Wochen in Paris. Paul Celan lud mich mehrere Male zu sich ein, las mir viel Neuentstan-

denes vor, Gedichte, die später im *Sprachgitter* erschienen sind. Er fragte nach meinen neuen Arbeiten. Zögernd zeigte ich ihm sechs Texte. Er reagierte sofort nach dem Lesen: »*Das unhörbare Herz, Atlantis, Ruf und Kristall* und *Eingeschneit* sind sehr, sehr, sehr schön. Auch *Blinder Sommer* ist ein gutes Gedicht.« Das sechste gab er mir wortlos zurück. Kurz danach las ich *Mohn und Gedächtnis* und *Von Schwelle zu Schwelle*: ein neues Modell poetischer Evokation. Celans sprachschöpferischer Existentialismus war überzeugend. Der Tod hatte seinen besten Dichter ins Leben gerufen.

Meine bevorzugten Themen? Alles – das Eine und das Einzelne. Kosmisches, Zeitkritik, Landschaften, Sachen, Menschen, Stimmungen, Sprache – alles kann Motiv sein. Im Sinne gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit ist meine Lyrik *engagiert*. Aus der Eigenart und Intensität einer Erfahrung, eines Einfalls, ergibt sich die äußere und innere Form des Textes. Oft habe ich mich gefragt, *was* dieses Schreiben eigentlich sei, und habe mir verschiedene Antworten gegeben. Bei der kürzesten bin ich geblieben: Schreiben ist ein Trieb. Der Dichter, der Schriftsteller muß essen, sich bewegen, ruhen, denken, fühlen und schreiben – schreiben, was seine Gedanken und Einbildungskraft ihm vorschreiben.

Warum ich schreibe? Ich weiß nicht.

## Bukowina I

Tannenberge. Grüne Geister:  
In Dorna-Vatra würzen sie  
das Harzblut. Alte Sommermeister  
treten an ihre Dynastie

Felder im Norden. Buchenschichten  
um Czernowitz. Viel Vogelschaum  
um die Verzauberten, die den Gesichtern  
vertrauen, ihrem Trieb und Traum.

Die Zeit im Januarschnee versunken.  
Der Atem raucht. Die Raben krähen.  
Aus Pelzen sprühen Augenfunkeln.  
Der Schlitten fliegt ins Sternverwehn.

Der Rosenkranz in Weihrauchwogen  
rinnt durch die Finger. Sagentum  
und Gläubige. In Synagogen  
singen fünftausend Jahre Ruhm.

## Pruth

Da zirpten die Kiesel im Pruth  
ritzten flüchtige Muster in  
unsre Sohlen



Narzisse wir lagen im Wasserspiegel  
hielten uns selbst im Arm

Nachts vom Wind bedeckt  
Bett mit Fischen gefüllt  
Goldfisch der Mond

Schläfenlockengeflüster:  
der Rabbi in Kaftan und Stramel  
von glückäugigen Chassidim umringt

Vögel – wir kennen nicht  
ihre Namen ihr Schrei  
lockt und erschreckt  
Auch unser Gefieder ist fertig  
wir folgen euch  
über Kukuruzfelder  
schaukelnde Synagogen

Immer zurück zum Pruth

Flöße  
(aus Holz oder Johannisbrot?)  
pruthab  
Wohin ihr Eilenden  
und wir hier allein  
mit den Steinen?

## Im Chagall-Dorf

Schiefe Giebel  
hängen am  
Horizont

Der Brunnen schlummert  
beleuchtet von  
Katzenaugen

Die Bäuerin  
melkt die Ziege  
im Traumstall

Blau  
der Kirschbaum am Dach  
wo der bärtige Greis  
geigt

Die Braut  
schaut ins Blumenaug  
schwebt auf dem Schleier  
über der Nachtsteppe

Im Chagall-Dorf  
weidet die Kuh  
auf der Mondwiese  
goldne Wölfe  
beschützen die Lämmer

## Raréu

Mach leicht meine Landschaft  
sie liegt mir  
als Höcker auf dem Rücken

Heimat?  
Passen die Stücke zusammen  
die grünen die roten?  
Mach leicht meine Wahl

Ich brachte dich zum Raréu  
Rübezahl  
weißt du noch?  
Purpurn der Rauch  
Sonne bestieg den Gipfel  
du tratst in den Bergspalt zurück

Dorniger Durst  
Aus dem Himbeerblut  
winkte der Wurm

Mach leicht jene Lichtung  
das grüne Oval und  
die Hirschkuh  
immer erreicht mich ihr Blick

# Inhalt

## *Grüne Mutter*

*Bukowina* 5

Mit meinem Seidenkoffer  
reise ich in die Welt 51

## *Altersgenossen*

*wir haben ein Spiel  
in der Luft* 67

Mein Heiliger  
heißt Benedikt 103

*Damit kein Licht uns liebe* 121

Die zersplitterten Söhne  
im Schloß 158

*Bruder im Exil* 173

Schwarz auf weiß 221

*Mutter Sprache* 235

du und du und du 275

*Genug Herz verschleudert* 289

## *Anhang*

Editorische Notiz	333
Alphabetisches Verzeichnis nach Gedichttiteln	339
Alphabetisches Verzeichnis nach Gedichtanfängen	346